

The book cover features a dense, vibrant background of autumn leaves in various shades of red, orange, yellow, and green. A central white rectangular area with a thin orange border contains the text. The author's name is at the top, followed by the title in a large, elegant red script font, and the word 'Geschichten' at the bottom in a simple blue font.

David Jaffin

*Die Zeit
der fallenden
Blätter*

Geschichten

johannis

David Jaffin · Die Zeit der fallenden Blätter

Die Zeit der
fallenden Blätter

David Jaffin

Die Zeit der fallenden Blätter

Die Zeit der fallenden Blätter	7
Die Schmach des Jahres	8
Die Zeit der fallenden Blätter	9
Die Zeit der fallenden Blätter	10
Die Zeit der fallenden Blätter	11
Die Zeit der fallenden Blätter	12
Die Zeit der fallenden Blätter	13
Die Zeit der fallenden Blätter	14
Die Zeit der fallenden Blätter	15
Die Zeit der fallenden Blätter	16
Die Zeit der fallenden Blätter	17
Die Zeit der fallenden Blätter	18
Die Zeit der fallenden Blätter	19
Die Zeit der fallenden Blätter	20
Die Zeit der fallenden Blätter	21
Die Zeit der fallenden Blätter	22
Die Zeit der fallenden Blätter	23
Die Zeit der fallenden Blätter	24
Die Zeit der fallenden Blätter	25
Die Zeit der fallenden Blätter	26
Die Zeit der fallenden Blätter	27
Die Zeit der fallenden Blätter	28
Die Zeit der fallenden Blätter	29
Die Zeit der fallenden Blätter	30
Die Zeit der fallenden Blätter	31
Die Zeit der fallenden Blätter	32
Die Zeit der fallenden Blätter	33
Die Zeit der fallenden Blätter	34
Die Zeit der fallenden Blätter	35
Die Zeit der fallenden Blätter	36
Die Zeit der fallenden Blätter	37
Die Zeit der fallenden Blätter	38
Die Zeit der fallenden Blätter	39
Die Zeit der fallenden Blätter	40
Die Zeit der fallenden Blätter	41



johannis

*Dank an meine Frau Rosemarie
für die Bearbeitung dieses Manuskriptes*

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Jaffin David:
Die Zeit der fallenden Blätter : [Geschichten] / David Jaffin. –
Lahr/Schwarzwald : Johannis, 2002
(TELOS-Bücher ; 2427 : TELOS erzählendes Paperback)
ISBN 3-501-01444-9

TELOS-Paperback 72 427
© 2002 by Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Lahr/Schwarzwald
Umschlagbild: Popp & Hackner
Umschlaggestaltung: Friedbert Baumann
Gesamtherstellung:
St.-Johannis-Druckerei, Lahr/Schwarzwald
Printed in Germany 14942/2002

Inhalt

Teppiche	7
Ft. Myers	8
Querstraße IV	9
Doppelgänger	10
Blätter	13
Heimkommen?	14
Die Sehnsucht nach Schnee	15
Die Zeit der fallenden Blätter	16
Geborgen	18
Kurzurlaub	19
Die verlorene Zeit	22
Der Mann, der Wahrheiten gelernt hatte	24
Schreiben	25
Der alte Mann, der sich nach dem Frühling sehnte	26
Segelboote	28
Für Rosemarie	29
Die rote Kerze	30
Das Abendmahl	31
Träume	32
Spatzen	33
Abtreibung	34
Edgar und Elvira	35
Seelsorge	38
Zwei Landschaften, zwei Persönlichkeiten?	39
Ein Gleichnis	40
Erinnerungen eines alten Mannes	41

Dimona (Eine wahre Geschichte)	44
Gottes Wort (das so alt ist, aber mich immer wieder neu trifft)	46
Glaube	47
Jesu Wunder?	48
Taub	50
Babyhöschen in Rot	53
Spazieren	54
Hoffnung	56
Jenseits	57
Gott Vater	59
Abenddämmerung	60
Säuberlich	61
Schatten	63
Die Raupe	65
Absalom	67
Abschied	68
Der Vater	70
Mein Lieblingsgewächs	72
Türen	74
Wolken	76
Zu heiß	78
Spiegelung	80

Teppiche

Woran ich mich an diesem Haus erinnern werde, das sind die Teppiche.

Jedes Zimmer ist voll von Teppichen, nicht von Wand zu Wand, sondern je nach ihrer eigenen Größe. Und diese Teppiche sind alle anders, orientalisch, reich verziert.

Sie haben ihr eigenes Leben, unabhängig davon, in welchen Raum sie gehören.

Nein, sie gehören in keinen Raum, kein Zimmer. Sie sind selbstständig, aber flächenmäßig wie ineinander gewoben. Sie haben ihre eigene Geschichte zu erzählen, wie ein Volk, welches sich selbst nicht im Griff hat, nicht weiß um seine eigene Identität.

Hier fängt etwas an und hier hört etwas auf. Aber Anfang und Ende entsprechen sich nicht, wie viele Anfänge ohne Ziel, ohne Schlussfolgerung, wie ein Satz total verwickelt in sich selbst.

Die Inhaberin dieses Zimmers ist eine selbstständige Verkäuferin. Sie reist in Deutschland herum. Sie ist überall zu Hause, aber letzten Endes nirgendwo. Sie ist zugleich vertrieben und bodenständig – ja, das ist das Wort – bodenständig.

Hier gibt es nicht nur Teppiche überall, sondern Fußbodenheizung. Ihr Leben war vom Unterwegssein geprägt. Ihr Haus, vor allem ihre Böden, erzählen die gleiche Geschichte. Vielleicht aber ist das auch die Geschichte ihres Volkes.

Ft. Myers

Sie fingen alle wieder an. Sie kamen von überall her. Sie ließen Häuser bauen, welche ziemlich gleich aussehen. Sie kamen, um hier ihre Seniorenzeit zuzubringen. Kaum jemand kannte jemand anders und ich glaube, so muss es letzten Endes bleiben.

Sie könnten ihre Geschichte anderen erzählen, aber sie bleibt trotzdem nur ihre Geschichte. Jeder hier hat ein Auto mit Kennzeichen von woanders. Aber hier sind sie alle zu Hause?

Ich kann keinen Schlussstrich unter mein Leben ziehen, mein früheres, auch wenn ich wollte. Die Geschichte, die ich hier sehe, ist von ihren Geschichten, ihren Erlebnissen geprägt. Ihr neuer Anfang kommt mir eher vor wie ein Nachsatz zu ihrem Leben.

Hier werden sie ihre Kindheitserinnerungen nicht mehr wiederfinden. Hier werden sie nicht mehr ihre erste Liebe erleben, ihre Kinder erziehen. Hier werden sie ihre Arbeitsmühen und Erfolge nicht mehr schmecken und verwirklichen.

Nein, hier ist eher eine Vorbereitung auf etwas total Neues: auf den Tod, auf Gottes Reich. Hier ist ein Übergang vom Leben zum Nachleben, bequem, aber trotzdem erfüllt von Ängsten, Krankheiten, Gebrechlichkeiten inmitten einer wärmenden Sonne, sanften Seebrise und Häusern, welche irgendwie alle gleich aussehen.

Querstraße IV

Alle Straßen in diesem Ort gehen in die gleiche Richtung, als ob sie alle dem gleichen Ziel entgegenstrebten. Sie sind im Moment alle Frühlingsstraßen, auch wenn sie ganz anders heißen.

Die Blüten sind überall und darüber singen unzählige Vögel, als ob sie sagen wollten, mein Gesang hat diesen Blumen ihre Farben gegeben – kann schon sein, denn der Wind trägt diesen Gesang durch und durch, auch zu den erwartenden Blumen.

Auf einmal stand ein Zeichen: Querstraße IV. Die ersten drei sind anscheinend woanders oder der Vogelgesang hat seine Richtung übertönt. Ich biege ab und hier geht die Welt in eine andere Richtung. Kurskorrektur wie nach dem Krieg, wenn alles überdacht, überpflastert sein musste? Oder vielleicht etwas ganz anderes?

Ich biege ein. Die Schatten bestimmen jetzt den Weg. Ich höre kaum einen Vogel, wenn schon, übertönt seine Stimme nicht mehr diesen Raum, gibt den Blumen keine Farben mehr.

Diese Querstraße mündet aber in eine richtiggehende Straße, wie alle anderen.

Sie war vielleicht nur ein momentaner Zwischengedanke oder das Bild eines früh gestorbenen Kindes?

Aber als ich nach Hause ging, blieben ihre Schatten, ihre kühlenden Schatten bei mir, und in der gleichen Nacht träumte ich von Blüten, welche vom Wind verweht wurden.

Doppelgänger

Wie oft sehe ich Menschen aus der Ferne und denke, ja, ich kenne sie. Meistens ähneln sie Menschen, die ich lange gekannt habe, z. B. in meiner Gemeinde in Malmsheim. Ich bereite mich innerlich vor zu grüßen, oft ohne mich an die Namen genau zu erinnern, und dann gehen sie vorbei, unbegrüßt, weil unbekannt. Gewisse Ähnlichkeiten haben sie wohl mit jemandem, den ich kenne, aber aus der Nähe betrachtet, nicht ganz gleich. Heute sah ich eine Frau, sogar aus der Nähe, deren Gesicht einem Gemeindeglied in Malmsheim sehr, sehr ähnlich sah, aber sie war viel länger gebaut und sonst auch anders.

Gibt es Doppelgänger? Menschen, die für uns verblüffend ähnlich aussehen, sogar mit uns verwechselt werden. Ich wenigstens habe einen Doppelgänger.

Er heißt Jeffrey Campe, ist ein New Yorker Jude. Wie weiß ich das? Als ich mit neun Jahren in ein Sport-Sommerlager ging, habe ich meinen Doppelgänger entdeckt. Großes Interesse hatte ich gar nicht an ihm, weil ich der überlegene Sportler war, und das zählte damals. Wie oft wurde ich als Jeffrey begrüßt, was mich ärgerte wegen seiner nicht so ausgeprägten Sportlichkeit. Er sah wirklich ganz und gar aus wie ich. Nur einen sehr deutlichen Unterschied gab es, er hat graue Augen und meine sind braun.

Viele Jahre später traf ich ihn nochmals an meiner Universität. Als ich ihn zuerst sah, war es, als ob ich

mich selbst grüßen musste. Genauso wie ich sah er aus, aber seine Gaben und Interessen waren total anders. Er wollte Zahnarzt werden, für mich ein etwas schmerzhafter Beruf.

Gibt es auch geistig/geistliche Doppelgänger? Menschen, die in Geschmack, in Interesse, in geistiger und geistlicher Haltung uns sehr stark ähneln? Sicherlich wäre so etwas wichtiger als eine äußerliche, körperliche Ähnlichkeit. Meine Schwester Doris sagte uns vor einem Jahr: „Es ist wirklich sehr überraschend, wenn man eure historischen Unterschiede in Betracht zieht, dass eure Ehe so glücklich ist.“ Sie meinte das nach ihrem Studium der Sozialwissenschaften in Harvard, die Ehe eines Juden mit einer Deutschen nicht lange nach dem Dritten Reich. Aber ich erwiderte sofort: „Rosemarie und ich haben den gleichen Glauben und auch sehr, sehr ähnlichen Geschmack in Musik, Malerei und Literatur, und zwar einen Geschmack, welcher sich zum guten Teil unabhängig voneinander entwickelt hatte, bevor wir uns kennen lernten.“

Was soll das alles bedeuten? Es kann bedeuten, dass wir merken, dass wir nicht fremd sind auf dieser Erde, nicht ohne Geistesverwandte. Es kann aber auch das Gegenteil für uns bedeuten, dass gerade in physischen oder geistigen Ähnlichkeiten mit anderen wir das andere, das Einmalige in uns selbst richtig verstehen können.

Sogar eineiige Zwillinge sind anders. Ich habe durch meine Vorträge fünf solcher Paare entdeckt, und auch wenn sie oft die Gedanken und Gefühle des anderen

kennen, wenn sie sich sogar in die gleichen Menschen verlieben, sind sie anders. Das haben sie alle bestätigt. Der Herr schuf nicht durch Klonen. Wir alle sind einmalige Originale, aber wissen wir das und sind wir, wie Shakespeare es so tief ausdrückte: „To our own self be true?“

Blätter

Blätter empfangen Wind wie eine Frau
ihren ersten Kuss.

Blätter wachsen zum Grün wie ein Kind
zu seinem Namen.

Blätter sagen die Jahreszeiten voraus.

Ein Baum ohne Blätter ist wie ein Mensch,
erstarrt in seinen eigenen Gedanken.

Blätter lieben Vögel wie eine Mutter
ihre Kinder.

Heimkommen?

Die Straßen waren nicht die besten.

Seine Mutter war sehr aufgeregt, als sie über die polnische Grenze kamen. Neun Jahre alt war sie gewesen, als sie ihre Heimat verlassen musste, aber ein waches Mädchen von neun kann sich an vieles noch sehr gut erinnern.

Sie fuhren ins Dorf hinein und die Mutter war erstaunt, fast gar nichts hatte sich verändert – und ihr Haus? Es war das alte. Sie läutete und erklärte, wer sie waren.

Die Familie schaute überall hin. Das Haus war fast gar nicht verändert. Die gleichen Bilder, meistens deutsche Landschaften. Die Möbel auch fast unverändert, als ob das Haus lange auf sie gewartet hätte.

Sie gingen in die Kirche. Klaus, ihr Sohn, setzte sich, um die alte Orgel zu spielen. Und was sah er da: Ein Bild seines Großvaters schaute ihn direkt an. Diese Kirche, jetzt polnisch und katholisch, schien ihm fast wie voll von Glaubenschorälen, welche er von Jugend an gekannt hatte wie sein Vater und Großvater vor ihm.

Man konnte es nicht als Heimkommen betrachten. Klaus war damals 19. Er war in Westdeutschland geboren und hatte sein ganzes Leben hier verbracht.

Die Sehnsucht nach Schnee

Es gibt eine Sehnsucht nach Schnee. Manchmal denke ich auch, dass der Schnee, dieser wartende Himmel, eine Sehnsucht nach uns hat – warum?

Das Land ist im Spätherbst nicht nur kahl, leer, braucht eine Überdeckung wie wir selbst, sondern es liegt im Sterben: Blätter ändern ihre Farbe wie verwelkte Menschen, und der Wind treibt sie bis in den Tod. Die nackten Zweige strecken sich sehnsüchtig aus – wonach? Sogar der Himmel selbst scheint in Erwartung zu sein.

Und wir, auch ein Teil unserer Landschaft, fühlen uns auch irgendwie innerlich kahl und leer und zugleich erwartend.

Und dann kommt der erste Schnee und wir werden wie das Land überdeckt, wie wir von unseren Sünden gereinigt werden, wenn wir die weißen Kleider der Erwählten in seinem Reich bekommen. Alles jetzt scheint rein und überdeckt das, was uns unruhig in uns selbst machte.

Und so kam Jesus als unschuldiges Kind in die Welt, in unsere Welt, um diese Zeit, unsere Sehnsucht, unseren Durst nach Reinheit für immer in Ihm zu stillen.

Die Zeit der fallenden Blätter

Die Sonne war selten so heiß, so durchdringend wie jetzt in der Zeit der fallenden Blätter. Diese Zeit hat gerade begonnen und die Blätter tasten in die Luft hinein, als ob sie zu früh gestartet wären. Sie fallen unschuldig zur Erde, als ob ihr Flug ein schöner Teil des Lebens wäre und nicht des Todes. Tod, wer denkt an so was an so einem Tag. Die Vögel sicherlich nicht, denn ihre Farben strahlen einen Teil ihres Gesanges aus. Auch wenn manche sich versammelt haben, um Probefahrten zu veranstalten für die große, hinziehende Zeit des Fluges; andere scheinen nicht davon überzeugt zu sein. Es ist doch noch Sommer, meinen sie. Wir spüren seine Wärme in unseren Federn. Wenn sogar die Reisebüros leer sind in dieser Zeit, warum sollten wir uns dann benehmen, als ob unsere Zeit gekommen wäre? Und die Blumen! Ihre Farben sind auch prächtig, nicht zu überbieten in ihrer Intensität, als eine Spiegelung der für sie allmächtigen Sonne.

Aber doch ist es die Zeit der fallenden Blätter. Wissen wir nicht, dass die Nächte kühler geworden sind? Das blieb sogar unseren Träumen verborgen, denn dieses frühherbstliche Licht duldet keinen Nebenbuhler. Dunkel und Kälte werden schnell von ihm verbannt. Und doch ist es die Zeit der fallenden Blätter, aber nur ihr Anfang. Und meine Gedanken sind nicht im Licht dieses Tages aufgelöst. Die Freundin meiner Frau ist gestern abend gestorben. Sie hörte auf

zu atmen. Und diese Blätter fallen so unschuldig durch die ausgestreckte Luft wie durch die Zeit zur Erde.

Aber ich weiß, dass jedes Blatt eine Zeit für sich, in sich trägt, eine Zeit, welche nicht mehr ist, wie die Blätter eines Kalenders, welche gerade ausgerissen werden. Jedes Blatt bedeutet, dass trotz Wärme, trotz Sonnenstrahl, trotz aller anderen Zeichen, dass etwas zu Ende gegangen ist wie die Ferienzeit selber. Für viele ein neuer Anfang, für andere, ja, der Weg der fallenden Blätter.

Geborgen

Wenn ich weiß, dass Er weiß.

Eine Rückkehr zu Ihm wie der verlorene Sohn.

Wenn Er mir die Kraft zu beten gibt.

Unter dem Kreuz des Abendmahls.

Wenn unsere Liebe nicht mehr Worte braucht.

Wenn ich weiß, dass mein Schatten von mir
weggenommen wird.

Kurzurlaub

Seine Frau sagte ihm nach zehn Jahren Ehe: „Georg, es ist an der Zeit, dass wir Ferien machen. Du arbeitest zu viel und brauchst mehr innere Ruhe.“ Natürlich meinte sie auch, sie selbst würde etwas anderes sehen als nur die Kinder, die gleichen Zimmer und einen Mann, der ständig mit seiner Arbeit unterwegs war. Ist das nicht meistens so, wenn wir jemand um etwas bitten, dass wir auch uns selbst meinen?

Georg überlegte dieses Mal länger, denn seine Frau stellte die gleiche Frage seit Jahren, aber vielleicht war er jetzt innerlich bereit, Ja zu sagen. Er wusste, dass er einen gewissen Abstand von allem brauchte, sonst würde er schnell verbraucht werden.

Und so saßen Georg und seine Frau Alice einen Abend lange beieinander, voll ausgerüstet mit Landkarten, Reiseempfehlungen und Prospekten, um eine endgültige Entscheidung zu treffen. Alice sagte: „Ich will was anderes sehen, etwas total anderes und Schönes; wie wäre es mit Italien, Venedig?“ Georg erwiderte: „Ich brauche Ruhe, will nicht ständig unterwegs sein und gehetzt werden wie in meiner Arbeit. Ich will mich am Strand ausruhen. Nach einigem Hin und Her machten sie einen Kompromiss: Ferien am Strand, aber mit Ausflügen zu besonders interessanten Städten.

Zwei Wochen im Voraus packten sie alles ein, denn sie wollten nichts vergessen, und fuhren mit dem

Auto zu ihrem lang ersehnten Ferienzziel. Aber unterwegs war die Autobahn verstopft, anscheinend hatten andere die gleichen Ziele im Auge. Georg ärgerte sich schnell: „Autobahnstaus habe ich genug erlebt in meiner Arbeit, aber warum jetzt in den Ferien?“ Alice aber, nicht gewohnt an Autofahren, zeigte Mitgefühl für ihren Mann, aber trotzdem schaute sie hin und her, interessiert an den Autos, den Menschen darin und was unterwegs zu sehen war.

Endlich kamen sie an ihr Ziel nach einem Zwischenaufenthalt tief in Bayern.

Am ersten Morgen stand Georg wie immer früh auf, aber Alice, ungestört von Kindergeschrei, schlief und schlief. So ging Georg den Strand entlang. Die Sonne war gerade gleichzeitig wach. Als die Wellen sanftmütig herankamen, dachte Georg nicht an Ruhe, Ausruhen, sondern an sein Geschäft. Er wurde innerlich etwas unruhig. Vielleicht wusste man nicht, was passieren konnte, wenn man selbst nicht dabei war. Er ging rasch zum Hotel zurück und fand seine Frau immer noch tief im Schlaf. Was soll ich tun, dachte er. Er ging nochmals hinunter und schaute das Hotel genau an. Frühstück war noch nicht serviert und kaum ein Gast war zu sehen. Er ging nochmals hinauf und fand seine Frau immer noch tief im Schlaf. Jetzt packte ihn die Unruhe und er sagte zu Alice: „Es ist fast Zeit fürs Frühstück, schauen wir, was die zu bieten haben.“ Alice machte die Augen halb auf und schlief wieder ein. Jetzt war Georg innerlich verzweifelt. Er ging gleich zum Frühstückssaal und wollte seinen Kaffee

bestellen, aber es war noch zu früh und er konnte es nicht tun. Tun musste er etwas, das war immer so mit ihm, so rief er sein Geschäft an, erfuhr, was los war, fühlte sich jetzt endlich angesprochen und sagte, ohne sich wirklich bewusst zu sein, was er sagte: „Ich fahre heute Nachmittag zurück.“

Die verlorene Zeit

Inzwischen war er schon etwas betagt und sehr glücklich. Er hatte viel mehr erreicht, als er es sich je hätte erträumen können, und zwar völlig anders, als er es sich damals als Kind, als Teenager hätte vorstellen können.

Und er sagte sich: „Nur einmal in meinem Leben war ich wirklich unglücklich. Aber dieses eine Mal dauerte ein ganzes Jahrzehnt, von meinem 13. bis zum 23. Lebensjahr.“

Er war klug genug, um zu wissen, dass diese schwierige Zeit letzten Endes eine gute Zeit für ihn war. War er denn nicht innerlich gewachsen? Hatte dieses Leiden an sich selber ihn nicht in die Tiefe gebracht? War da nicht der Weg zum Glauben, zu Liebe und Hoffnung geöffnet?

Aber jetzt, in seinem zufriedenen Alter, in seinem etwas selbstzufriedenen Alter, sagte er sich: „Über dieses Jahrzehnt meines Unglücks wird nie mehr gesprochen werden, so, als ob es überhaupt nicht existiert hätte.“ Niemand, der über diese Zeit seines Lebens wusste, durfte mit ihm darüber sprechen. Er sagte immer: „Ach, das war lange her“ und änderte das Thema so bald wie möglich. Er mied sogar, so gut er nur konnte, Menschen, die ihn auf diese Zeit ansprechen würden.

Eines Tages wurde dieser betagte und glückliche Mensch plötzlich krank. Er musste immer zu Hause

bleiben. Er konnte kaum mehr etwas genießen. Er saß zu Hause in einem großen, vornehmen Sessel und schaute aus dem Fenster hinaus, Tag für Tag. Und an was dachte er, wovon träumte er Abend für Abend? Nur von dieser unglücklichen Zeit zwischen seinem 13. und 23. Lebensjahr.

Der Mann, der Wahrheiten gelernt hatte

Er hatte als Kind die verschiedenen Farben mit ihrem Namen kennen gelernt und treffende Beispiele dazu. Er hatte gelernt, was sein Körper brauchte und wie er ihn behandeln müsse. Er hatte auch Weisheiten gelernt, was man zu diesem oder jenem zu sagen habe. Seine Eltern waren ihm hier sehr behilflich, auch manche Lehrer und Freunde.

Er lernte, was zu lernen war, auch in der Schule, in der Arbeit, in der Ehe, mit seinen Kindern. Er hatte eine passende Antwort, ob ausgesprochen oder nicht, zu diesem oder jenem, sogar zu fast allem.

Aber eines Tages wachte er in einer ganz anderen Welt auf. Er konnte sein Haar nicht mehr richtig kämmen. Es stand immer wieder auf wie ein Soldatenhelm. Auf einmal ging sein Auto nicht mehr, sodass er nicht zur Arbeit gehen konnte, und am schlimmsten war, dass er sich nicht mehr mit seiner Frau und den Kindern verstand.

Alle seine Antworten schienen nicht mehr richtig zu sein. Was er sagte, auch dachte, passte nicht mehr, wie Kleider, welche längst altmodisch waren. Und noch dazu, er verstand sich selbst nicht mehr, und als er einmal in den Spiegel schaute, war sein Gesicht ihm fremd geworden.

Schreiben

Ich schreibe, wie die Nacht Sterne empfängt – nur so!

Worte sind wie ein unbändiger Puls – sie sagen sich selbst aus.

Schreiben verhält sich zum Papier wie ein Mensch zu seinem Bildnis.

Reden geht vorüber, Schreiben meint etwas mehr.

Ein Dichter kann nicht denken ohne Worte.

Wenn meine Tinte ausgeht, ist mein lebendiger Strom ausgetrocknet.

Der alte Mann, der sich nach dem Frühling sehnte

Er hatte so lange auf den Frühling gewartet, aber der Winter blieb lange. Er konnte sich nicht mehr wie ein Kind an Eis und Schnee freuen. Die Kälte erreichte nicht nur seine Knochen, sondern auch sein Herz.

Je mehr er sich der Wärme seines Körpers bewusst wurde, desto feindlicher kam ihm der Winter vor. Er hat seine eigene Sprache, aber sie war nicht die gleiche wie seine. Der Winter hat seinen eigenen Zeitverlauf, welcher ihm eher wie eine Verhärtung, eine Verfestigung vorkam.

Der Mensch ist meistens fähig, sich an dieses oder jenes anzupassen, aber im Innersten seines Herzens wollte er, dass der Winter sich an ihn anpasste, an seine Bedürfnisse nach innerer Wärme, an die Schönheit des neuen, aufkeimenden Lebens.

Er war betagt und etwas verwöhnt und er sammelte Menschen wie Gegenstände um sich, welche zu ihm passten, wie eine Frau jedes Kleid nach der richtigen Farbe und Form und auch nach dem richtigen Stoff auswählt.

Aber der Winter störte die Bequemlichkeit seines letzten Lebensabschnittes. Jeden Tag schaute er aus dem Fenster und sah Eiszapfen tief hängen wie in den Poren seiner Haut, wie in dem Puls seines Blutes.

Eines Tages aber kam der Frühling wie ein Vogel, welcher seine Farbe neu entdeckt hat. Der Wind weh-

te weich und der Schnee fiel hilflos vom Dach und
man fand den alten Mann tot in seinem Bett.

Ich liebe Dich, wenn Du schlafst, wenn Du
Deine zarten Augen wach in mir auf

Leichter als man sich selbst vorstellen kann

Ich liebe Dich, wenn Deine Hand mich berührt,

ich mich an Deine Haut, Dein Herz, und Deine

von mir selbst nicht zu unterscheiden

Wo Wind und Wellen ein werden, liegt die Zeit vor

Ich liebe Dich, weil Du mich liebst und wir

einander still sein können

Ich liebe Dich, weil Du schöner bist, als Du denkst

oder siehst

Ich liebe Dich, weil die Jahre mir sagen:

nicht „ich“, sondern „wir“.

Ich liebe Dich, weil der Herr Dich geformt hat

zu meinem Straß der Liebe.

Ich liebe Dich, weil Du weniger sagst, als Du bist.

Ich liebe Dich, je mehr ich Dich liebe.

Segelboote

Wo der Wind weiterdenkt.

Leichter, als man sich selbst vorstellen kann.

Farben der Freude.

Wo Wind und Wellen eins werden, fliegt die Zeit vorbei.

Für Rosemarie

Ich liebe Dich, wenn Du weißt, dass ich Dich liebe.
Deine sanften Augen wachen dann in mir auf.

Ich liebe Dich, wenn Deine Hand mich berührt,
ich empfinde Deine Haut, Dein Haar
wie eine Frühlingsbrise in mir.

Ich liebe Dich, weil Du mich liebst und wir
miteinander still sein können.

Ich liebe Dich, weil Du schöner bist, als Du denkst
oder siehst.

Ich liebe Dich, weil die Jahre mir sagen:
nicht „ich“, sondern „wir“.

Ich liebe Dich, weil der Herr Dich geformt hat
zu meinem Sinn der Liebe.

Ich liebe Dich, weil Du weniger sagst, als Du bist.

Ich liebe Dich, je mehr ich Dich liebe.

Die rote Kerze

Die Kerze war heruntergebrannt. Wachs floss die Seiten entlang, erinnerte sie an Blut. Diese Kerze hatte sie liebevoll in ihren Händen gehalten, fast als ob die Kerze sie umkreiste und nicht umgekehrt.

Als das Licht brannte, fühlte sie etwas bewusster die Wärme ihres eigenen Gesichts. Und damit begann sie dieses Licht konzentrierter, bewusster zu betrachten. Es war, als ob dieses Licht sie zur Klarheit brächte. Die Flamme hob ihren Glanz immer höher, als ob sie aus ihrem Schatten emporsteigen könnte, fast wie losgelöst von sich selbst.

Die Kerze war heruntergebrannt. Wachs floss die Seiten entlang, rotes Wachs, erinnerte sie an Blut.

Das Abendmahl

In einem Kreis, welcher mich umkreist.

Wo ich weniger geworden bin.

Ich, ich und meine Sünde ...

Brot und Wein: wahres Leben durch
wahres Blut/Tod.

Freude, mehr als ich empfinden,
mitfühlen kann.

Ein neuer Tag bricht an.

Träume

Ein guter Ersatz für Filme.

Ohne meine Brille könnte ich sie nicht so gut entziffern.

Nur meine Symbole – privater, als ich selber weiß.

Nicht vor allem verborgene Wirklichkeit, sondern Replay, wie ein Film, zweimal gesehen, aber trotzdem anders.

Spatzen

Ein fressender Spatz ist wie jemand, der sich vom Text nur das herauspickt, was er haben will.

Ein Spatz hüpft wie Gedanken zwischen Worten.

Ein Spatz fliegt wie manche Menschen dahin, wo er Zeit zum Denken bekommt.

Spatzen sind kleiner als ihre Vorsätze.

Abtreibung

Ich war unterwegs zum Krankenhaus. Eigentlich war das Routine für mich, fast jeden Montag, nachdem die Pfarrerliste gemacht war. Nur wusste ich meistens nicht, was mich erwartete.

Ich stieg aus dem Auto und ging den langen Weg zum Ziel. Aber auf einmal musste ich stehen bleiben. Was ich sah, kam mir unheimlich vor: ein kleiner kahler Baum, dessen abgefallene Blätter einen Kreis um ihn bildeten. Ich dachte sofort: Dieses Bild ist wie eine Mutter, die ihr Kind in den Armen hält, aber die Blätter lagen am Boden, getrennt von ihrem Lebenssaft, dem Tod ausgeliefert.

Edgar und Elvira

Die Kluft

Wir alle haben Widersprüche, oft tief verankert in unserem Wesen. Wenige sind sich bewusst, wie tief diese Widersprüche gehen: Eine Verwandte von mir etwa hat sich in Amerika immer stark für Rassengleichheit eingesetzt. Aber als die nächste Schule durch „Bussing“ viele Schwarze zuführte, entschied sie sich, ihre Kinder in eine andere, fast ganz von Weißen besuchte Schule zu schicken. Sie glaubt aber immer noch, dass sie „liberal“ in ihrer Einstellung zu Schwarzen ist.

Elviras Widersprüche waren nicht so sehr in ihren Meinungen und ihrem Handeln, sondern tief in ihrer eigenen Person verankert. Sie arbeitete als Psychotherapeutin, war sehr geschätzt wegen ihres tiefen Verständnisses und Mitgefühls für ihre Patienten und war dementsprechend erfolgreich in ihrer Arbeit. Dazu pflegte sie jahrelang ihre kranken Eltern mit so viel selbstlosem Einsatz, dass ihre Bemühungen Bewunderung in der gesamten Familie hervorriefen.

So dachte man, dass Elvira eine wirklich reife Person sei, bis man sie traf.

Ihre Gefühle hatten fast immer die Oberhand über ihren Intellekt, auch wenn sie sicherlich überdurchschnittlich intelligent war. Und dazu malte sie gerne, und zwar Bilder, welche fast nur starke innere, aber nicht ganz beherrschte Gefühle zeigten.

War diese so tiefe und deutliche Kluft in ihrer Persönlichkeit wie zwei Seiten einer noch nicht einheitlichen Person oder war diese Kluft in Wirklichkeit eine tiefe, innere und schöpferische Spannung in einer einheitlichen Person?

Die Geheimnisse unseres Wesens kennt letzten Endes nur einer: der gekreuzigte, aber auch auferstandene Herr.

Edgar

Es gibt wenige Menschen, welche ich bewundere, Edgar war einer von ihnen. Er war mit Elvira verheiratet: seine erste Ehe, ihre zweite. Edgar war stark, innerlich stark. Er gab allem, was Elvira sagte und tat, Form und Ordnung. Er bewunderte ihr Talent, auch wenn ich glaube, dass er selber sogar ein besserer Therapeut war als sie. Er war voller tiefer Einsichten in seinem Verhältnis zu Menschen. Seine Menschenkenntnis war verblüffend schnell und tief. Fast alle seine Überlegungen zeigten Intelligenz und auch Maß. Er hatte die Eigenschaften eines Dichters mit der Fähigkeit, seine Gedanken und Gefühle in einer so treffenden Sprache auszudrücken, dass ich mich ihm, in meinem besonderen Gebiet, fast unterlegen fühlte. Und dazu war er praktisch veranlagt, ein Gebiet, welches mir selber so entfernt war wie Sibirien. Edgar habe ich bewundert wegen all dieser Gaben, und wir verstanden uns von Anfang an wie alte Freunde.

Edgars Vater war Alkoholiker gewesen. Seine älteren Geschwister waren so schnell, wie sie nur konnten, von zu Hause weggegangen und Edgar war allein gelassen mit seinem gewalttätigen Vater und seiner verängstigten Mutter. Edgar fing an, selber zu trinken, wurde sogar rauschgiftsüchtig.

Als ich das alles hörte über diesen meinen Edgar, konnte ich nur auf die Knie gehen, um den Herrn zu loben und zu preisen, dass Er ihm solche inneren Kräfte gegeben hat, all das zu überwinden und zu so einem außergewöhnlichen Menschen zu werden.

PS: Edgar ist auf der Suche nach Jesus. Das ist unser Thema.

Seelsorge

Zuerst bei sich selbst.

Nicht der eigene Rhythmus, sondern der des
Ratsuchenden.

Empathie ist wichtiger als „Objektivität“.

Die Zeit zu sprechen und die Zeit zu hören,
aber am allerersten und zuletzt zu beten.

Manchmal überraschen die Antworten
auch den Seelsorger.

Weil der Herr uns eine andere (Seine)
Perspektive geben will.

Zwei Landschaften, zwei Persönlichkeiten?

Hier in der Schweiz: alles breiter und tiefer, Bergblicke und ausgesperrte Sonne, unendliche Himmelschau und beängstigendes Eingeschlossenwerden. Ich fühlte mich zugleich ausgedehnt in meinen Gedanken, als ob die Größe meines Schattens eine neue Persönlichkeit beherbergte, aber auch irgendwie beunruhigt, vor allem in meinen nächtlichen Träumen.

Flache Ebene, Seen, große Gartenanlagen – da fühle ich mich zu Hause, innerlich beruhigt, weil ich da das innere Gefühl bekomme, dass ich selber diese Landschaften mitformen darf, mit meinem Schatten etwas Neues gestalten.

Ich werde, anders als in der Schweiz, nicht beschattet. Auch in dieser ebenen Landschaft schein ich wie geschützt, wie ein Kind, umfungen von offenen Armen.

Sind diese zwei so verschiedenen Landschaften dann zwei Seiten meiner eigenen Persönlichkeit? Die eine Seite von scharfen Kontrasten gezeichnet wie die Schweizer Landschaft und die andere, als ob diese schöpferischen Widersprüche gelöst würden in einer inneren Ruhe wie im Gebet. Oder wie Augustin feststellte: „Unruhig war mein Herz, Herr, bis es Ruhe fand in dir.“

Ein Gleichnis

Es gab zwei Menschen. Der erste sah vor allem das Gute, das Positive in anderen Menschen, aber der zweite genau das Gegenteil. Er betrachtete sein Gegenüber, aber auch sich selbst mit kritischen Augen.

Der erste meinte, nur wenn ich meinen Nächsten mit liebevollen Augen betrachte, kann das Liebevolle in ihm zur Geltung kommen und wachsen. Er stellte die Schwächen und Fehler seines Nächsten nicht in den Mittelpunkt und war eher bereit zu vergeben – wer bin ich zu richten, meinte er, ich will helfen, Menschen auf den rechten Weg zu bringen.

Der zweite sagte, Liebe und Wahrheit sind nicht voneinander zu trennen, auch nicht in Christus. Ich muss immer wahrhaftig sein und aus wahren Mitgefühl für meinen Nächsten ihm helfen, sich zu bessern. Er meinte auch, ich tue das konsequent. Ich bin mir meiner eigenen Schwächen sehr bewusst und versuche, so gut ich nur kann, mich zu bessern.

Wer von diesen beiden hat Recht?

Erinnerungen eines alten Mannes

„I am an old man,
in a dry month, being read
to by a boy“ (T. S. Eliot)

Sie haben mich an meinem Geburtstag gefragt: „Wie alt bist du?“ Ich dachte nach und dachte nochmals nach, tief in der Zeit, welche mich umhüllt wie eine Decke bei langem Schlaf, und ich antwortete: „71.“ Und sie lachten. Das tun sie immer wieder. Ich freue mich, dass sie lachen. Ich war 71, als ich ihnen geantwortet habe, denn meine Erinnerungen gingen zurück zum Jahr 1976. Ich weiß nicht, warum, und ich weiß nicht mehr, woran ich mich erinnert habe. Ich habe immer mehr Erinnerungen aus meiner Vergangenheit, und manchmal weiß ich nicht, aus welcher Vergangenheit, denn ich erinnere mich beim Schlafen, im Traum, aber auch, wenn ich wach bin. Im Traum bestimmt der Traum die Zeit, nicht ich. Traumzeit ist es. Ja, ich war damals 71, jetzt als sie fragten, wie damals.

Damals. Das scheint mein Leben zu sein. Ich habe gehört, wie sie untereinander redeten: „Weiß er, wie klug er damals war? Merkt er nicht, dass er es nicht mehr ist?“ Nein, ich merke das nicht, denn ich sehe es etwas anders. Ich weiß, wie ich damals war, nicht, wie sie wissen, sondern wie ich mich erinnere. Mein Leben zerfließt in der Zeit. Singt nicht ein Vogel seinen Gesang, um zu sagen, so bin ich, so heiße ich? Ich erin-

neren mich, denn so bin ich – die Zeit zerfließt im Traum, aber auch in mir selbst.

Manchmal glaube ich, dass diese Vergangenheit wirklich meine Gegenwart ist. Sie sagen: „Er vergisst sofort, was wir gesagt haben, aber er kann sich sehr genau an die Vergangenheit erinnern.“ Ich will es nicht, denn diese Vergangenheit erdrückt mich, nicht immer, aber manchmal. Ich denke, ich erlebe, wie es früher war, aber sie glauben es nicht, vor allem das, woran ich mich nicht erinnern will. Meine Vergangenheit ist nicht mehr, was ich war, was ich erreicht habe, meine Erfolge, meine gute Ehe, sondern was ich nicht sagte, als ich etwas sagen sollte – und reden konnte ich immer gut. Auch stehe ich, in Träumen oder auch so, vor einer Entscheidung und merke, wie ich das alles gesehen habe, mir selber erklärt habe, war nicht, wie es wirklich war. Ich habe Angst vor dem, was ich nicht tat. Angst vor dem, was ich tat, und mir, und andere mir, so oder so erklärt haben. Meine Vergangenheit ist mir zur Last geworden. Ich, der so erfolgreich war, ich, der so gefeiert und geschätzt wurde. Ich wache manchmal auf mit einem Bild in der Schule weit, weit zurück mit einer Tafel. Und das erste, was ich tue, ist alles, was darauf steht, wegzuwischen, aber gerade, indem ich das tue, kommen die Worte, die Gedanken, die Taten zurück. Ich komme nicht zur Ruhe.

Aber dann, eines Tages, ich weiß nicht mehr, wann, war alles verändert. Die Vergangenheit war wie mit einem Wort weg. Ich wachte auf und dachte gar nicht

mehr an etwas, außer dass ich glücklich war. Ich war glücklich beim Essen, glücklich mit meiner lieben Frau, die mir so hilft, und, Sie mögen es glauben oder nicht, glücklich mit mir selbst. Warum nicht? Ich habe viel geschafft, viel geholfen, viel gearbeitet. Jetzt ist die Zeit, auszuruhen und zu genießen. Auch meine Träume sind jetzt farbig, aber ruhig.

Und gestern haben sie meinen Geburtstag gefeiert und mich gefragt: „Wie alt bist du?“ Ich habe geantwortet, ohne mich zu erinnern: „Ich bin 71.“

Dimona

(Eine wahre Geschichte)

Ich weiß nicht, wie das gekommen ist, aber ich ging ins Bett mit Thomas. Ich war damals 17. Ja, jetzt nach so vielen Jahren weiß ich es: Ich wollte wissen, ob Männer zärtlich sein können, wirklich lieben können. Mein älterer Bruder hat mich als Kind gequält. Mein Vater war sehr selten zu Hause. Ja, ich wollte weg von meiner selbstsüchtigen, kindischen Mutter. Thomas schien mir die Antwort dazu.

Zuerst versuchte ich meinen vergrößerten Bauch zu verstecken. Ich aß weniger, immer weniger, aber mit der Zeit fragte mich meine Mutter: „Dimona, du isst zu wenig, aber dein Bauch wird immer größer.“ Sie fragte mich mit gefühlvollen Augen. „Sag mir, was ist los? Ich bin deine Mutter. Ich bin da, um für dich zu sorgen.“ Ich musste ihr die ganze Wahrheit sagen. Ohne mich auszuschimpfen sagte sie: „Wir müssen zum Arzt gehen.“ „Warum?“ fragte ich. „Dimona, du bist noch jung und unverheiratet. Ein Kind kannst du jetzt nicht brauchen.“ „Ich gehe nicht hin“, sagte ich. „Ich will mein Kind haben.“

Mein Vater kam am gleichen Abend zu mir und sagte mir hundert Gründe, warum ich ein Kind jetzt nicht austragen konnte. Ich hörte auf ihn, nicht auf meine eigenen Wünsche, auf mein Herz.

Wir gingen zum Arzt. Meine Mutter sagte zu mir:

„Dimona, du darfst niemandem etwas darüber sagen, auch wegen dieses Arztes. Er kann ins Gefängnis dafür kommen.“

Wir gingen zu ihm hinein. Ich war voller Angst. Ich fühlte mich völlig verwirrt.

Der Arzt untersuchte mich, schaute mir tief in die Augen und sagte mehr als vorwurfsvoll: „Warum willst du dein Kind töten?“

Gottes Wort

(das so alt ist, aber mich immer wieder neu trifft)

Soll mich hinterfragen, nicht umgekehrt.

Was mir am wenigsten liegt, könnte mir
mit der Zeit am meisten bedeuten.

Soll mich nicht befriedigen, sondern beunruhigen.

Glaube

Wie ein Stern, der nochmals sichtbar wird.

Der Herr hat mich besiegt. Ich bin eine
Beute des Herrn.

Ich bin jetzt nur, weil du mich gefunden hast.

Ich sehe die Welt jetzt anders, weil sie
anders geworden ist.

Was mich schützt vor mir selbst.

Jesu Wunder?

Eines der sonderbarsten Wunder, welches Jesus getan hat, steht in Matthäus 17,27: „Geh hin an den See und wirf die Angel aus, und den ersten Fisch, der heraufkommt, den nimm; und wenn du sein Maul aufmachst, wirst du ein Zweigroschenstück finden; das nimm und gib's ihnen für mich und dich.“

Es war nicht lange her, als ich ein Gespräch mit meiner Mutter in Amerika hatte. Ich fing an, ihr über die Wunder, welche meine Gemeinde und ich in Malmsheim erlebt haben, zu erzählen. Ich betone immer bei solchen Gesprächen, dass ich nicht wundergläubig bin, dass der Herr aber tun kann, was er will, wann er will – „sein Wille geschehe“.

Und meine Mutter, eine Jüdin ohne Kenntnis des Neuen Testaments, erzählte mir die folgende wahre Geschichte: Eine Freundin verbrachte ihre Hochzeitsreise an einem See. Sie hatte dort mit ihrem neu vermählten Mann viel Zeit zum Schwimmen. Eines Tages merkte sie, dass sie ihren Ehering, der sehr wertvoll war, im See verloren hatte. Sie suchte überall. Ihr Mann war ein ausgezeichnete Schwimmer und Taucher, und so ging auch er gründlich auf die Suche, aber sie fanden nichts. Viele Jahre später fuhren sie mit ihrem Sohn zurück zum Ort ihrer Hochzeitsreise. Wieder gingen sie schwimmen und auch Fische fangen. Ihr Sohn fing einen großen Fisch. Als sie ihn fürs Essen zubereiteten, was fanden sie da? Ihren für sie so

wichtigen und wertvollen Ehering. Zufall? – sicherlich nicht. Jesu Wunder haben genauso stattgefunden, denn bei dem Herrn gibt es letzten Endes keinen Zufall.

Taub

Ich weiß nicht mehr, wie es angefangen hat. Meistens werden wir uns nur im Rückblick der Dinge bewusst, die unser Leben prägen. Vielleicht war es dieses leise Summen in meinen Ohren – zuerst bemerkte ich es nicht, aber mit der Zeit wurde es laut genug, um seine eigenen Anliegen anzumelden. Zuerst dachte ich nicht viel darüber nach. Mein Leben änderte sich noch nicht. Ich hatte zu viel anderes, das mich beschäftigte. Aber dann merkte ich, dass, wenn Menschen in die andere Richtung zu mir sprachen, ich Schwierigkeiten bekam, alles zu verstehen. Und dann diese Gebetsgemeinschaften. Manchmal verstand ich in der Kirche überhaupt nichts. Fromme Menschen neigen sowieso dazu, nie vorne in der Kirche zu sitzen, und wenn sie laut beten, ist es eher etwas leise – sie wissen, dass der Herr unsere Gedanken kennt, warum sollten sie dann laut und deutlich beten, dachte ich.

Aber mit der Zeit änderte sich mein Leben. Vieles wurde gesagt, das ich nicht richtig verstand, vor allem, wenn kleine Kinder mit mir sprachen. Ich liebe kleine Kinder und weiß, dass eine Wiederholung ihrer Ursprünglichkeit lästig für sie sein kann. Deswegen benahm ich mich, als ob ich alles richtig verstünde. Meine Gesichtsausdrücke haben mich sicherlich verraten, vor allem bei Kindern, sie wollen ja unbedingt vermitteln.

Mein langsames Taubwerden begann dann etwas in-

nerlich in mir zu ändern. Ich wurde immer einsamer, auf mich selbst bezogen. Ich sprach weniger mit anderen, aus Angst, dass ich ihre Antworten nicht genau verstehen könnte. Stattdessen wurden mir Räume um mich her immer wichtiger. Die Möbel, die Vorhänge, sogar die Fenster und Wände fingen an, lebendig für mich zu werden wie Menschen. Ich sprach zwar nicht mit ihnen, ich brauchte es nicht, und ich erwartete keine Antwort auf mein Nicht-Fragen. Stattdessen schaute ich die Gegenstände jedes Zimmers an, fast als ob sie lebendig, aber sprachlos lebendig wären. Ich fing auch an, immer lauter zu sprechen, dass manchmal Menschen plötzlich vor mir erschrecken.

Die Welt, meine Welt, hatte etwas von ihrer Farbe verloren, denn Sprache, ob wir es wissen oder nicht, bewirkt ihre eigene Färbung in uns, wie wir hören und empfinden. Deswegen wurden andere, echte, direkte Farben für mich immer wichtiger. Jede Blume kam mir vor wie eine Erneuerung meiner eigenen Sicht. Und meine Beziehung zu Menschen wurde mehr und mehr von Stimmungen geprägt, wie es sicherlich bei kleinen Kindern wie bei Tieren vorkommt. Kleine Kinder können auch nicht richtig sprechen, und was sie hören, sind nicht Worte, sondern mehr Gesichtsausdrücke und Berühren von bekannten Händen.

Jetzt bin ich ganz taub. Ich versuche nicht mehr Lippen zu lesen, weil ich zu bequem dazu bin. Meine Welt ist eng geworden, aber irgendwo auch reicher, tiefer. Ich spüre immer Stille, und etwas in dieser Stille ist mir persönlich geworden. Ich gehe durch Räume

wie ein Schatten, geräuschlos, aber sichtbar. Ich nehme mehr Gesichtsausdrücke wahr, die für mich Worte ersetzen. Lärm stört mich nicht mehr. Manchmal denke ich, dass so ein Leben etwas mit Gottes Reich zu tun hat, dass die Engel auch nicht hören können, auch nicht ihre eigenen Loblieder. Sie schweben in Raum und Licht. Ich will jetzt auch so schweben.

Babyhöschen in Rot

Ich bin neu geboren, aber noch nicht Mensch. Wer mich sieht, weiß, dass ich lebe, aber noch nicht ganz. Ich habe fast Beine wie eine Kaulquappe, gedacht, aber noch nicht gemacht. Ich will strampeln, aber hänge noch im Schrank. Ich will die Schreiresonanzen mitschwingen, aber bleibe still und wartend. Ich bin ein Babyhöschen in Rot, aber noch nicht genannt.

Spazieren

Er ging jeden Tag spazieren, ob die Sonne schien oder ob es trüb war und regnete. Er ging jeden Tag den gleichen Weg, zuerst die Auenstraße entlang bis zum Ende und dann auf der Parkwaldstraße zurück. Sein Spaziergang dauerte meistens um eine halbe Stunde. Er ging um der Gesundheit willen – Spaziergehen ist gesund, hat er öfters gehört, und Jogging kam ihm immer lächerlich, künstlich vor, als ob es ein Versuch wäre, dem Älterwerden, sogar dem Sterben zu trotzen. Er war früher schon mit seinem Vater spazieren gegangen und so war es ein Teil seiner Person, seines täglichen Rhythmus. Er musste sich bewegen. Wenn er auf einen Zug wartete, und er war meistens der erste, der da war, spazierte er ständig den Bahnsteig auf und ab. Er war ein unruhiger Geist. Er ging spazieren wie ein Tiger in einem Käfig, aber sein Gang, vor allem im Freien, war eine Art, diesen Käfig zu sprengen, zu durchbrechen, als ob er ein Befreier und Befreiter wäre.

Aber Spaziergehen war für ihn viel mehr als das alles. Er ging jeden Tag den gleichen Weg, aber jeder Spaziergang war anders, mehrfach anders. Er war nicht jemand, der ständig Wiederholungen brauchte wie ein bewusster Pädagoge. Nein, er ging nicht wirklich spazieren, nicht mit den schwingenden Armen und den schnell tretenden Füßen. Seine Gedanken, seine inneren Gefühle, Stimmungen prägten diesen

nicht mehr gleichen Weg. Zwar sah er gelegentlich bewusst, was vor ihm lag, meistens die Höhe der Bäume und die Farben der Blumen oder im Winter die kahle Landschaft.

Aber dieser Spaziergang war auch eine Fortsetzung der Bilder, Bilder seines Lebens, vor allem Bilder des noch nicht zu Ende Gedachten, Erlebten. Dieser Spaziergang war dann etwas Ähnliches wie seine Träume. Er träumte seit Jahren vor allem von den Dingen, die ihn täglich beschäftigten, Gedanken, Empfindungen. Könnte es sein, dachte er unterwegs noch auf der Auenstraße, dass die Bilder dieses Weges, von Bäumen und Blumen, und die Bilder meiner inneren Gedanken und Empfindungen letzten Endes gleich sind? Dass ich eines Tages aufwachen werde vom Träumen zu einem Weg, welcher alle diese Bilder und Empfindungen zur Stille bringen wird und mich auch. Und dass ich dann, ohne Bilder und ohne Wege, dem lebendigen Gott begegnen werde?

Hoffnung

Als ob gestern und heute dasselbe wäre.

Wo Verlust Gewinn wird.

Wo der Wind begonnen hat.

Mehr, als ich mir vorstellen kann und will.

Wo Gottes Wille geschieht im Himmel und
auf Erden.

Wo wir nicht mehr wir sind, sondern mehr.

Jenseits

Seit sie sehr klein war, liebte sie Bilder. Zwar konnte sie nicht malen, aber sie hatte Freude an Bildern. Als Teenager liebte sie vor allem Monet und die Impressionisten. Das Licht und die Farbe ihrer Bilder durchstrahlte auch sie.

Dies machte sie innerlich fröhlich. Jede Frau, dachte sie, soll wie ein Schmuckstück werden, aber nicht selbstgenügsam, sondern wie die Frauen von Monet, transparent in Feldern und Licht, auch zu sich selbst.

Sie studierte Kunstgeschichte, und zuerst fand sie es eher wie »künstliche Geschichte«. Alles wurde analysiert: die Kompositionen, die Farben, und vielleicht auch die menschlichen Aussagen eines jeden Bildes. Ihr Studium änderte ihr Selbstbild.

Sie sah sich nicht mehr als ein Monet'sches transparentes Schmuckstück, sondern mehr als einen forschenden, selbstbewussten, denkenden, aber auch empfindsamen Menschen. Sie war da zu empfangen, wie sie es gelernt hatte.

Aber als sie anfang zu unterrichten, musste sie das alles vermitteln. Bilder wurden die wichtigsten Gegenstände ihres Lebens. Sie vermittelte weiter, was sie selbst von ihren Lehrern empfangen hatte, aber mit der Zeit lernte sie etwas selbstständiger zu werden. Sie suchte neue Gebiete für ihre erlernten Kenntnisse. Original muss jeder Wissenschaftler sein, dachte sie. Und ihr Selbstverständnis änderte sich damit auch,

ohne dass sie das zuerst merkte. Gedanken und Gespräche wurden wichtiger für sie als Gefühle. Original wollte sie sein, aber nicht zu subjektiv, unwissenschaftlich. Etwas in ihr wurde härter, weniger weiblich. Sie heiratete einen Mann, welchen sie respektierte, einen Facharzt, der sein Metier so gut verstand wie sie ihre Bilder.

Eines Tages, mitten im Unterricht, schaute sie ein Bild an und erklärte ihren Studenten die Komposition, die Farbgestaltung und sogar den musikalischen Rhythmus dieses Bildes, auch die inneren Bezüge zwischen den Personen. Aber je mehr sie das Bild betrachtete, desto weniger glaubte sie, dieses Bild richtig zu verstehen. Dieses Bild führte durch Räume zu einem unendlichen Sinn von Raum, durch ein Licht, welches jenseits leuchtete, und ging an den Menschen ganz vorbei, als ob die Menschen nur Nebenspieler wären. Und sie erklärte ihren Studenten: „Peter de Hooch ging bis an die Grenze der menschlichen Erkenntnis und vielleicht darüber hinaus.“ Und als sie nach Hause ging, war sie innerlich zutiefst beunruhigt.

Gott Vater

Der am Anfang und am Ende,
davor und danach bleibt.

Gott will uns nicht verherrlichen,
sondern züchtigen für ihn.

Der jeden Einzelnen so sehr liebt
wie die ganze Welt.

Der Macht in dem Machtlosen erweist.

Dessen Heilsplan mehr als nur
Geschichte umfasst.

Abenddämmerung

Er merkte zu dieser Zeit, dass es etwas ruhiger geworden war in ihm. Eine Stille kam über ihn wie über das Land. Er hörte die Vögel ganz anders als in der Frühe.

Sie sangen jetzt wie von einer Ferne, welche zu Schatten geworden war. Die Bäume sammelten ihre letzten Tageserinnerungen. Sie schwiegen in Vorbereitung auf die kommende Nacht. Er selbst hörte, wie seine eigenen Gedanken langsamer Gestalt annahmen. Es war, als ob die Welt zurückgenommen wäre zu wartenden Händen Gottes, gesammelt für die Stille der Nacht.

Säuberlich

Ein schöner Abend, Juni. Ich ging wie immer langsam, nachdenklich spazieren. Die Häuser hier in Ottonbrunn, ob aus der alten Zeit, vor etwa 60 Jahren gebaut, oder modern, waren fast alle richtig und klar zu sehen, frisch gestrichen, die Gärten geordnet, das Gras duftend, aber kurz geschnitten, wie die jetzige Mode beim Haarschneiden. Aber was war das? Ein Garten war überwuchert! Das Gras bis zur Kniehöhe. Das Haus wie verlassen, aber doch bewohnt. Vielleicht ältere Leute, vielleicht Leute, die nach dem Motto leben, dass Gras wachsen muss über die Vergangenheit. – Ja, vielleicht haben sie vieles, das ihnen auf dem Gewissen liegt, oder schwere Verluste erlebt.

Und ich dachte nach: Wenn ich Touristen hier frage, ob ihnen ein Land gefallen hat, antworten sie öfters: „Ja, es war sehr sauber da.“ Sie sind auch Menschen, die großen Wert darauf legen, dass ihr Haus und Garten, auch ihre eigene Person sauber, klar und ordentlich aussieht. Sauberkeit ist sicherlich ein positiver Wert, dachte ich. Aber wie ist es mit Menschen, die weder die Zeit noch die Mühe aufwenden, noch sogar Interesse haben, diese Sauberkeit so zu pflegen? Sind sie schlechtere Menschen?

Ich kann mich gut erinnern, als wir einmal in Amsterdam Zwischenhalt machen mussten auf dem Rückweg von New York. Ich hatte keine Zeit, mich zu rasieren. Und gerade dieses eine Mal haben die Zoll-

beamten meinen Koffer genau durchsucht. Ich dachte über mich selbst nach, ob nicht Sauberkeit, sich ordentlich anziehen, auch einen Eindruck auf mich selbst macht. Sicherlich, aber nicht entscheidend.

Ein Fremder kam vor Jahren zu mir nach Hause. Er trug einen Pullover mit Löchern. Er war unrasiert. Ich hielt ihn für einen Durchreisenden, bis ich erfuhr, dass er Doktor der Philosophie war. Später wurde er ein guter Freund.

Nachdenklich wurde ich auch, als ich Bilder von Konzentrationslagern anschaute. Alles wurde säuberlich gehalten. Vielleicht bedeutet dieser Drang, alles sauber und in äußerlicher Ordnung zu halten, nicht nur positive, hygienische Werte, sondern auch den Versuch, etwas zu überdecken, etwas, das im Inneren vielleicht nicht ganz und gar so säuberlich ist?

Schatten

Schatten sind viel unterschiedlicher, als man denkt. Zwar haben Schatten keine Farbe. Sie verneinen Farbe. Sie entleeren Farbe. Sie bleiben immer dunkel, und dieses Dunkel kann man mehrfach verstehen: Dunkel bedeutet, wie die Mächte der Finsternis, etwas Negatives, ohne Licht, ohne erleuchtet zu werden. Engel sind hell, und ich glaube, ohne Schatten. Die Schattenseiten eines Menschen bedeuten das verborgene Sündhafte. Aber dieses Dunkel hat auch mit etwas Geheimnisvollem zu tun. Die tiefe dunkle Nacht bleibt für uns dunkel, geheimnisvoll, etwas, das wir nicht durchschauen können, weder mit dem Auge noch mit dem Geist. Und Dunkel ist etwas Ursprüngliches, was als Hintergrund für alles Geschehene gilt. Bevor der Herr das Licht schuf, gab es Finsternis, das bedeutet eine Art von Urmaterie, wie Ton, aus dem Form gestaltet wird.

Und Schatten kann feste, bestimmende Form bedeuten und etwas, das nur vorübergehend ist. Das Land wird plötzlich verdunkelt, wenn Wolken hinüberziehen. Und so lässt ein Vogel seinen Schatten mit sich über das Land fliegen.

Aber die Schatten von Bäumen an einem späten sommerlichen Tag geben fast einen permanenten Sinn von Form/Stabilität, vor allem im Vergleich zu den Blättern, welche sich mit dem Wind begegnen. Manchmal können Schatten eine feine zerbrechliche

Sicht hinterlassen, wie wenn dünne Zweige an der Wand gespiegelt werden oder kleine Blumen.

Mit dieser Formenvielfalt, was bedeutet denn Schatten für uns? Wir reden von Menschen, welche ein schattiges Dasein führen, von der Schattenseite aller möglichen Dinge. Aber können wir Licht verstehen ohne Schatten? Wenn alles nur Licht wäre, würde uns dieses Licht nichts bedeuten. Brauchen wir nicht Schatten, um das Licht richtig zu verstehen, zu genießen? Große Maler haben das längst gewusst, nicht nur für die Augen, sondern auch für unser Gemüt. Kann ich das Gute verstehen, ohne zu wissen, was das Böse ist? Vielleicht deswegen nennt Paulus uns Christen mehr als die Engel, welche nur im Licht leben. Wir wissen um das Schattige, das Dunkle in uns und deswegen können wir den Gekreuzigten loben und preisen, nicht nur die Schöpfung und den Schöpfer selbst, wie die Engel es tun.

Herr, ich danke dir, dass die Schatten, welche mich verdunkeln, mir immer wieder neu bewusst machen, dass ich dich brauche, du, das Licht der Welt. Denn Dein Licht übertönt das Schattige von uns gefallen Menschen. Und deswegen mache mir auch diese meine Schatten bewusst.

Die Raupe

Ich wusste zuerst nicht, warum, aber ich kam zurück. Ich habe meine ganze Kindheit in diesem Haus verbracht. Das Haus war von außen nicht schön, in den 30er-Jahrengebaut, aber sah so aus wie die anderen Häuser von damals. Es gab viel Wald und wenig Häuser. Ottobrunn fing erst nach dem Krieg an, wirklich zu wachsen. Dieses Haus war das Haus meiner Kindheit. So viele Erinnerungen verband ich mit jedem Zimmer: wo ich geschlafen, geträumt, meine Hausaufgaben gemacht habe. Der Schulweg. Damals merkte ich nicht, dass dieses Haus wie eine zweite Mutter für mich war, immer bereit, mich und auch meine Anliegen zu empfangen. Dieses Haus war mehr als ein Haus, ein wirkliches Zuhause, wo ich mich ausruhen durfte, träumen durfte, was ich wollte, und das Haus störte mich niemals, sondern empfing diese Träume mit offenen Augen.

Schwer war es, dieses Haus zu verlassen. Mein zukünftiger Mann wohnte in Frankfurt und hatte gute Arbeit dort gefunden. Ich war ohne Geschwister und mein Vater starb im Krieg. Nach dem Tod meiner Mutter lebte ich allein da und dieses Haus wurde mein Alleinsein, teilte meine Einsamkeit. Und dann traf ich meinen Mann. Ich zog nach Frankfurt und vermietete das Haus. Da änderte es sich. Es war nicht mehr mein Haus (ich hatte ein anderes), sondern wurde mehr und mehr das Haus der Mieter.

Und dann kam die Entscheidung. Wir brauchten

Geld und ich konnte Haus und Grundstück einer Firma verkaufen, sehr gut verkaufen, weil das Land sehr begehrt war.

Ich weiß nicht, warum, aber ich kam zurück. Als die Raupe vor der Türe stand und die Mieter weggezogen waren, stand das Haus, mein Haus, leer. Es war nochmals mein Haus geworden, nur mein und das meiner Kindheit. Die Raupe war wie ein Raubtier. Sie machte ihre Zähne auf und verschluckte das Haus, nein, es war, als ob ich selbst verschluckt würde, als ob etwas in mir selbst, Jahre in mir selbst dabei zerstört würden. Jetzt weiß ich, warum ich zurückkam.

Absalom

Absalom war seines Vaters
Lieblingssohn.

Verwöhnt war er,
eitel, klug, aber
ungeduldig. Er machte
sich selbst zum König
gegen seinen Vater.

Herr, lass uns nicht
zu sehr lieben, was
uns nicht gehört,
nur als Leihgabe,
oder, Herr, gib uns
die Kraft der Liebe Davids
für seinen abtrünnigen
Sohn, eine Liebe, welche
unvernünftig scheint,
aber trotzdem bleibt.

Abschied

Er war damals 17. Er war zu sensibel für sein Alter, zu ängstlich. Was er erlebte, war wie ein Schatten, welcher ihm irgendwie anhaftete. Er war mehr aus Schatten gestaltet als aus Fleisch und Blut. Und diese Schatten waren zugleich Ängste und wie ein Ort, wo ein Vogel singen konnte, ein ungewöhnlich gefärbter Vogel. Aus dieser Dunkelheit sang er, dichtete er, und als er sang, kam Licht zu ihm hinein, erleuchtete seine ganze Person, sodass er dann Fleisch und Blut annahm. Er war zu sehr er selbst, als dass es gut für ihn gewesen wäre.

„Saul, dein Vater liegt im Krankenhaus. Er ist sehr, sehr krank. Es könnte sein, dass er sterben wird. Jetzt musst du zu ihm hineingehen, vielleicht das letzte Mal.“ Seine Mutter sagte das alles in einer bestimmenden Art, aber er wusste, dass auch sie große Angst hatte, denn ihr Mann war ihr ganzes Leben.

Er hatte seine Mutter sehr geliebt, weil sie gütig, warm und schützend war, aber seit vier Jahren war er im Aufstand gegen sie. Warum war sie so oberflächlich? Warum verstand sie nicht, was in ihm vorging? Warum dachte sie, was man denken sollte, und sagte, was man sagen sollte? Er liebte sie, aber ohne Respekt. Er war ihr entwachsen wie ein Vogel, der wegfliegen musste, aber noch nicht konnte.

Und sein Vater? Er war ihm ähnlich, das wusste er, denn sein Vater hatte tiefe innere Gefühle, er liebte

gute Musik und ging gerne lang spazieren. Er hatte auch einen kindlichen Zugang zu kleinen Kindern. Aber die Welt seines Vaters war die Welt von Geschäft, Geld, Angesehensein. Er verstand diese inneren Widersprüche, aber sein Vater nicht. Er lebte für Geld und träumte wie ein Dichter. Er wollte mit seinem Vater wachsen, in der Tiefe wachsen, aber sein Vater blieb stehen.

Und jetzt, noch nicht erwachsen, inmitten eines jahrelangen Aufruhrs gegen seine Eltern und ihre Welt, lag sein Vater vielleicht im Sterben. Wie sollte er zu ihm kommen? Was sollte er sagen und tun? Er liebte ihn, aber schätzte ihn nicht mehr. Er ging ängstlich ins Zimmer hinein und fand seinen Vater ausgestreckt auf seinem Kissen, eingeschlafen. Er traute sich nicht, ihn aufzuwecken, und ging wieder nach Hause.

Der Vater

Es war nicht so anders als bei anderen Mädchen. Viele haben ihre Väter im Krieg verloren. Sie wuchs heran mit ihrer Mutter und mit einem Bild, einer Vorstellung von ihrem Vater. Bilder hatten sie genug. Er war blond und sehr verträumt, aber der Krieg änderte ihn sehr. Es war, als ob er herangewachsen wäre zu einem Bild von sich, das er sich früher nicht hätte vorstellen können, als ob der Krieg seine Person bestimmte und nicht er selber.

Ihr Vater war für sie Geschichte, Erzählungen wie aus einem Buch, ganz vorstellbar, aber immer noch nicht ganz wirklich. Manche ihrer Freundinnen hatten auch so einen Vater: Bilder, Geschichten, aber keine Person, und weil sie starke innere Gefühle besaß, wurde sein Bild noch mehr als lebenswirklich, vor allem als sie Teenager geworden war. Er wurde ein kleines bisschen, wie ihr zukünftiger Mann sein sollte, und ihr erster Freund sah ihm sogar ein bisschen ähnlich. Vielleicht schätzte sie ihn, ihren Freund, mehr durch das, was ihr Vater in ihrer Vorstellung geworden war, als wie ihr Freund wirklich war.

Jahre vergingen und sie war glücklich verheiratet mit jemandem, der total anders als ihr Vater war, aus einem fernen Land, das Land, welches ihrem Volk feindlich gegenüber war, es zerbombt hatte. Eines Tages saß sie mit ihrem Mann im Garten, kurz nach dem Tod ihrer Mutter, und jemand läutete. Sie machte auf

und sah einen Mann, vielleicht um 55. Er schaute sie an und sagte: „Ich bin dein Vater Albrecht und du bist meine Tochter Rosemarie.“

Sie glaubte zuerst nicht, was er sagte. Sie stellte ihm alle möglichen Fragen, um herauszufinden, wer er wirklich war und was er im Krieg erlebt hatte und die Zeit danach. Er antwortete ihr über die Zeit im Krieg, aber schwieg über das, was sich danach ereignet hatte. Aber er wusste Dinge sehr genau aus ihrer Kindheit, welche nur ihre Mutter und sie wussten. Trotzdem war er ihr fremd geworden. Sie war erst drei Jahre alt gewesen, als er gestorben war, und hatte keine wirklichen Erinnerungen an ihn. Nachdem sie lange miteinander gesprochen hatten, sagte er plötzlich zu ihr: „Jetzt muss ich weitergehen“, küsste sie auf die Wangen und ging genauso, wie er gekommen war.

Mein Lieblingsgewächs

Wir gingen zusammen zum großen Gewächshaus in München. Meine Frau, die mich meistens durch gutes Essen lockte mitzugehen, sagte diesmal: „David, du darfst dir eine Pflanze wählen als Geschenk von mir.“ Ich ging nicht in erster Linie wegen der Blumen, sondern um bei meiner lieben Frau zu sein. Wir gingen durch dieses schöne „Blumenmuseum“, vorbei an den wunderschönen Orchideen bis zum Duft der für meinen Geschmack übergroßen Rosen – einmal habe ich ein Gedicht gegen die Arroganz der großen Rosen geschrieben –, und dann sah ich sie, so etwas habe ich nie vorher bewusst gesehen, weder Blume noch Pflanze, sondern etwas dazwischen, eine blühende Pflanze, eher wie ein kleiner brennender Busch, wie es wohl Mose damals erlebte, aber „brennend“ mit winzig kleinen Blümlein, so fein wie die Sterne am Himmelszelt. Ich hielt an und schaute. Dieses Gewächs war nicht zerbrechlich wie Blumen, aber auch nicht „buschig“ wie so viele Pflanzen.

Es hat seine eigene, einzigartige Form, spitzig, aber fest, Form schaffend und Licht schaffend zugleich. So ein „Gewächs“ hatte ich nie vorher getroffen. „Die ist meine erste Wahl“, sagte ich meiner Frau, ohne zu wissen, was ich eigentlich gewählt hatte. Wir brachten dieses so feine, aber zugleich so feste Gewächs nach Hause. Meine Frau stellte es draußen auf den Gartentisch, damit ich es bewundern könnte, und das tat ich

von allen Seiten und jetzt weiß ich, wie meine so geliebte Blume, wie meine Lieblingspflanze heißt: Myrte, mit rosaroten, winzigen, pulsierenden, knospigen Blüten. Ich danke dem Herrn für solche Schönheit!

Türen

Ich weiß nicht, was ich zu erwarten habe, wenn ich durch eine Tür gehe. Türen bedeuten zugleich Grenze, Abrenzung, aber auch die Öffnung zu neuen Wegen. Wieso? In der Bibel spielt Tür/Tor eine sehr wichtige Rolle. Beim Stadttor wird Recht gesprochen. Das bedeutet, die Gerechtigkeit Gottes ist der wichtigste Schutz für diese Stadt, wichtiger noch als die Stadtmauern. Die Tür zum Tempel bedeutet den Einlass zu Gottes Gegenwart. Die Tür zu Noahs Arche bedeutet den Weg zum Leben, außerhalb des Gerichts. Die Tür zum Haus der fünf Jungfrauen, welche sich auf ihren Herrn vorbereitet hatten, bedeutet den Einlass zu Gottes Reich. Türen/Tore: Grenzen, Abgrenzungen und der Weg zur Geborgenheit.

Für viele ist die Tür zum eigenen Haus eine Art von Willkommen. Die Tür geht auf und man ist zu Hause, im Schutz der Geborgenheit der Familie. Wer großen Verlust erlebt hat, findet die Tür zum eigenen Haus, dem Zurückkehren, dem Alleinsein, zur Einsamkeit, zur Erkenntnis des eigenen Verlustes.

Türen sind Wegweisungen zu Bekanntem, aber können auch Wegweisungen zu etwas Neuem, total Unbekanntem sein. Die Tür meines Elternhauses in Amerika hat immer eine besondere Bedeutung für mich. Hier liegt meine Vergangenheit, und diese Tür bedeutet mir den Einlass dazu. Die Türen zu Kirchen sagen mir etwas ganz anderes. Hier ist ein neues Zu-

hause für mich unter dem Wort, in der Gegenwart des Herrn. Das erste Mal, als ich Rosemaries Zuhause besuchte, war diese Tür voller Aufregung für mich. Hier fing, durch diese Tür, eine neue Welt für mich an und so war es auch bei jedem Umzug.

Türen sind auch wie Personen für uns. Sie führen uns ein in eine andere und vielleicht neue Wirklichkeit. Was dahinter liegt, kann entweder sehr vertraut oder unbekannt, sogar geheimnisvoll für uns sein, aber die Türen sind wie Diener dieses Zwecks. Und wie Jesus sagte: „Klopfet an, so wird euch aufgetan.“

Wolken

Wenn ich mich ausruhe, dann vor allem im Sommer an einem faulen und heißen Tag, vielleicht in Italien oder vielleicht, wenn es das Wetter erlaubt, sogar in Deutschland. Und was tue ich? Ich betrachte die Wolken. Sie sind Welten in sich selbst. Kein Maler, nicht einmal die poetischen wie Corot, Guardi oder Bellini, kann so etwas bieten wie die Vielfalt von Wolken, hell oder dunkel, in Bewegung oder statisch und immer anders, neue Formen schaffend wie Gott selber, ihr Urheber, JAHWE, der Seiende, Wirkende.

Manchmal sind die Wolken relativ still, hochgetürmt und ich denke dann an die Majestät Gottes, an seine Höhe und Erhabenheit. Manchmal sind die Wolken schnell in Bewegung und ich denke, wie schnell die Zeit uns davoneilt, ja sogar während so eines warmen sommerlichen Tages. Die Wolken bringen immer neue Welten für uns, schöner als jedes Gemälde, weil aktiver, vielschichtiger, immer auf dem Weg zu werden, wie Gottes heilsgeschichtliche Wege mit uns. Aber so unveränderlich, dass wir gar nicht alles auf einmal begreifen können. Ich denke dann an meine Lieblingsgeschichtsbetrachtung, Tolstois zweiten Anhang zu „Krieg und Frieden“. Er sagte, es muss Ursache und Auswirkung in der Geschichte geben, aber so kompliziert ist der historische Prozess, so vielfältig, dass Ursachen Auswirkungen haben werden und Auswirkungen Ursachen, und der ganze Prozess die-

ses Ineinandergreifens von Ursachen und Auswirkungen bleibt für uns undurchschaubar – ja, wie diese Wolken an einem heißen Sommertag.

Und ich denke dann an bedrohliche Wolken, z. B. im Herbst, sturmbringende Wolken wie Vorboten von Gottes Gerichten, die Zusammenballung von dunklen Massen (Sünden), welche zu Donner und Blitz führen. Und ich denke an die leichten, winterlichen Wolken, welche mit dem Schnee zusammen diese kalte Jahreszeit erheitern mit neuen, feinen, oft pastellfarbenen Tönen.

Die Wolken sind so verschieden wie alle Gefühle und Stimmungen, welche wir kennen, und sie spiegeln öfters gerade das. Wer fühlte sich nicht ein bisschen trübe an einem trüben, von grauen Wolken umhüllten Tag? Eine Welt ohne Wolken wäre eine Welt ohne tiefere und höhere Formen und Abstufungen. „Deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, Herr, so weit die Wolken gehen.“

Zu heiß

Es war so heiß, dass er zuerst nicht glaubte, Schatten, dunkle, kühle Schatten wahrzunehmen. Er begegnete dem Tag, indem er zu zerfließen schien, zu zerschmelzen, bis der Tag er war und keine Begegnung möglich wäre. Er suchte Schatten, Kühle, aber merkte nur, dass er suchte, von inneren Erregungen durchdrungen, welche nur seine Nerven durchpulsten, als ob er ein lebendiges Skelett wäre, nur aus Nerven, aber nicht aus Knochen.

In der Nacht hatte es stark geregnet. Die Welt hatte sich abgekühlt, auch seine Glieder, seine Empfindungen, aber er dachte nach: Was bedeutete dieses Aufgeben des eigenen Ich, dieses Zerschmelzen in einer Welt, dass er selbst sogar anscheinend keine Schatten werfen konnte?

Ist es nicht so, dass viele Menschen sich selbst aufgeben in etwas für etwas, das ihre eigene Person total verschlingt, dass sie sogar keine Person mehr sind, keine Eigenständigkeit mehr besitzen? Ich denke hier an umfassende Ideologien wie Marxismus, Freudianismus, Hitler und Faschismus. Die Person wird verschlungen von etwas viel Größerem als sie selbst, dass alle ihre eigenen Konturen verwischt werden. Sie wird als Arbeiter und Bauer gedacht oder träumt sogar, wie es ihr Therapeut suggestiv haben will, oder geht auf in der Bewegung und im Schreien nach einem allmächtigen Führer.

Ich denke auch, dass manche Personen so mit sich selbst beschäftigt sind, dass sie keinem Gegenüber richtig begegnen können. Jede Begegnung ist nur eine Verlängerung ihrer eigenen Person oder ihrer Suche danach. Sie begegnen anderen nur, um bewundert zu werden oder ihre Sorgen auf den anderen abzuladen oder sich selbst zu profilieren. Aber hinter dieser Selbstsucht steckt genau das gleiche Problem: Konturlosigkeit, Selbstsucht als Selbstsuche, weil die eigene Person nicht eigenständig ist und deswegen keinem eigenständigen Gegenüber begegnen kann.

Jesus ruft uns aber zu uns selbst, indem er uns zu sich ruft. Er ruft uns bei unserem Wesen, unserem Namen, und nur das Aufgehen in ihm führt zu wahrer Selbstständigkeit, so tief dieser Widerspruch scheint. Im Aufgeben unserer Eigenmächtigkeit, weil diese Nicht-Person keinen Anfang und kein wahres Ende in sich selbst haben kann, liegt der Anfang eines richtigen Gegenübers Gott gegenüber, der uns annimmt, wie wir sind, wie er uns geschaffen hat. Er, unser Schöpfer, führt uns zu uns selbst, und als der gute Hirte kennt er die Wege für uns und gibt unserem Leben Sinn und Ziel.

Christsein bedeutet Selbstfindung. Christsein bedeutet Aufgehen in unserem Schöpfer und Erlöser, damit wir anfangen, neu und damit richtig zu leben.

Spiegelung

Spiegelung

Ein Bild
vom Bild

Als ob zwei
Wahrheiten
enthalten sind

Als ob eine
Wirklichkeit
nicht wirklich
genug ist

Als ob ich
mir selbst
als etwas
Fremdem außer-
halb von mir
selbst begegnete

Spiegelung –
ist nur
jetzt gemeint?

David Jaffin wurde 1937 als Sohn aufgeklärter jüdischer Eltern in New York geboren. Er studierte an der New York University Geschichte, Kunstgeschichte und Psychologie. 1966 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert. Nach seinem Studium der evangelischen Theologie war er 20 Jahre Pfarrer in Württemberg. Zahlreiche Buchveröffentlichungen.

Die Geschichten dieses Buches sind Gleichnisse – Gedankenanstöße und Wegweiser zu tieferen Einsichten über uns selbst und über das eigentliche Ziel unseres Lebens.

ISBN 3-501-01444-9



9 783501 014448

johannis

72427